

Institut für Glaube und Wissenschaft
Stresemannstraße 22
35037 Marburg
www.iguw.de
info@iguw.de

institut für glau**e**
und wissenschaft

Der Mensch als sein eigener Konstrukteur und Schöpfer?

**Theologisch-ethische Beurteilung
der Anthropotechnik**

Prof. Dr. Ulrich Eibach

Gliederung

1. Der Mensch als sein eigenes Produkt und Maschine
2. Verbesserung ohne Ziel? Der Mensch als Schöpfer des „Übermenschen“?
3. Perfektion der menschlichen Natur?
 - 3.1 *Welchen Fortschritt wollen wir?*
 - 3.2 *Verbesserung des „unvollkommenen“ Menschen? – Der Mensch als „Konstrukteur“ seiner selbst?*
 - 3.3 *Autonomie: Der höchste Wert? – Das Leben als Besitz?*
 - 3.4 *Die „Natur“ als Grenze des Verfügungsrechts und als lebensdienliche Ordnung!*
 - 3.5 *Die Natur als zerstörendes Chaos und der Heilauftrag der Menschen*
 - 3.6 *Zur Unklarheit in den Zielen einer Verbesserung des Lebens*
4. Ethische Regeln für Eingriffe ins biologische Leben des Menschen

1 Der Mensch als sein eigenes Produkt und Maschine

Die Möglichkeiten, die biologische Natur des Menschen durch biotechnische Eingriffe zu erforschen und zu verändern, nehmen in einer beachtlichen Geschwindigkeit zu. Der Computerwissenschaftler *P. Domingo* stellt die Frage, ob der Mensch vor den Fähigkeiten kreativer Maschinen kapitulieren muss, ob Lebewesen, auch das menschliche Leben, insbesondere sein Gehirn, nichts anderes als komplexe Maschinen sind, die sich selbst steuern, aber nicht wissen, wer sie sind und was sie wollen, und unsere Lebenswelt doch zunehmend steuern gemäß dem, was „machbar“ ist. Von Daten bzw. Informationen erzeugte reale und virtuelle Welten verschmelzen einander. Tote Materie erzeugt angeblich selbst Leben, das sich wiederum selbst weiter zeugt. Natur gewordene und vom Menschen bewusst veränderte und hergestellte intelligente „Dinge“ verschmelzen miteinander zu immer komplexeren Systemen, die sich selbst hervorbringen und steuern, aber doch nicht wissen, was das Ziel und der Sinn ihres Tuns ist. Sie können das auch gar nicht, weil sie ohne Geist, ohne Bewusstsein, also keine Subjekte und Personen sind, die Erkenntnisse gewinnen und sich selbst bestimmen und entsprechend handeln können. Das Gehirn ist ein hoch komplexer Computer, der mit allen erkennbaren Fakten zu „speisen“ ist, sie verarbeitet und daraus selbst Schlüsse zieht, wie gemäß den eingegebenen oder selbst erzeugten Daten „optimal“ gemäß vorgegebenen Zielen zu handeln ist. Wenn das durchgehend so wäre, so handelt der Mensch, der das Leben und die künstliche Intelligenz erzeugt, zwar zunächst wie ein „Schöpfer-Gott“ aber doch nur vorübergehend, denn er wird immer mehr selbst zum Produkt von technischen Fähigkeiten der Maschinen, die er selbst gebaut hat. Diese künstlichen Gehirne „füttert“ der Mensch mit Daten, die er selbst nicht mehr überblickt und die ihn dann auch zunehmend überflüssig machen. Diese Gehirne täuschen nur vor, dass der Mensch eine Person mit Freiheit ist, die mittels der „künstlichen Intelligenz“ die ganzen Prozesse des Lebens steuert und so ihr eigener „Schöpfer-Gott“ ist. Tatsächlich ist dieser „Gehirn-Computer“ ohne Bewusstsein, nicht zuletzt seiner selbst, also auch nicht intelligent, aber doch mächtig, mächtig aufgrund der eingegebenen und verarbeiteten Daten, die dem Menschen zu einem Handeln gemäß den von ihnen gelieferten Vorgaben nötigen. Die „künstlichen Wesen“ werden zunehmend zu den Menschen beherrschenden „gottähnlichen Wesen“, die die bisherige Auffassung vom Menschen als einem durch Bewusstsein, Geist Freiheit und Selbstbestimmung bestimmtes Wesen zur Illusion werden lassen.

Nach Y. N. *Harari*¹ leitet das Verschmelzen von Bio- und Informationstechnologien nicht nur das Ende eines Glaubens an Gott den Schöpfer sondern auch das Ende des „Humanismus“ überhaupt ein. Die Computer, die Daten, die Algorithmen steuern und beherrschen den Menschen in allen seinen Lebensäußerungen. Sie sind oder scheinen allwissend zu sein, weil sie alles wissen, was ihnen eingegeben wird, sie es in sich speichern und miteinander zu immer komplexeren Systemen, die immer mehr „Neues“ erkennen und produzieren. Sie kennen aufgrund der ihnen zugängigen Daten den Menschen besser, als er sich selbst kennt. Deshalb folgt der Mensch immer mehr dem, was die Daten auf den Computern vorgeben. Diese folgen aber keinem Ziel, jedenfalls noch weniger als die rein biologische Evolution. Ihr Ziel scheint die immer größer werdende Komplexität zu sein, die Gott, den „Schöpfer“ der Welt und des Lebens in ihr überflüssig macht, weil sie sich selbst schafft und mithin selbst Gott ist.

Viele begrüßen diese Entwicklung, weil sie die Freiheiten des Menschen gegenüber den schicksalhaften Vorgaben der Natur immer mehr vergrößern und das Schicksal zunehmend durch menschliches Planen und Handeln ersetzt. Sie unterliegt damit der von *Harari* aufgezeigten Entwicklung, nach der diese letztlich nicht durch das menschliche Bewusstsein bestimmt wird sondern das Bewusstsein von dieser technischen Entwicklung, so dass Bewusstsein bloß ein ohnmächtiges Epiphänomen dieser Selbsterschaffung des materiellen Seins und der Informationstechnologie ist. Mit dem Verschmelzen von Informationstechnologie und Biotechnologie wird so nicht nur das Ende des Glaubens an einen Schöpfergott sondern auch das Ende des „Humanismus“, also des Glaubens eingeleitet, dass der Mensch die Entwicklung der neuen Technologien, der Biotechnologie, vor allem der Eingriffe ins Genom und Gehirn, und der Informationstechnologie nach von ihm gesetzten Zielen steuert. Vordergründig spielt sich der Mensch als Schöpfer und Lenker der neuen Technologien auf, tatsächlich schaffen die Technologien sich selbst, schaffen nicht nur Gott als Schöpfer sondern auch den Menschen als Herrn der neuen Technologien ab. Der Mensch wird mit wachsender Datenfülle nicht freier, sondern immer mehr zum Opfer dessen, was die Informationstechnologie als optimal vorgibt. Nicht nur Gott (sofern es ihn gibt) sondern auch der Mensch steht ihnen ohnmächtig gegenüber. Zwar soll die Intelligenz ins „Unendliche“ gesteigert, also zu einer „gottähnlichen Intelligenz“ werden, doch bei dieser Symbiose von Mensch und Technik wird der Mensch zunehmend zur programmierten Maschine werden. Der Unterschied zwischen Mensch und Maschine wird

¹ Y. N. *Harari*; *Homo Deus. Eine kurze Geschichte von Morgen*, München (C.H.Beck) 2017.

stetig mehr verwischt. Das Menschenbild *R. Descartes*, nach dem ein mechanistisch ablaufender seelenloser Körper durch einen „körperlosen“ Geist gesteuert wird, findet in diesem neuen materialistischen Menschenbild seinen Höhepunkt. Der rein materielle Körper produziert den Geist in Gestalt von Information, die das Leben erzeugt und steuert, mithin auch ihr eigener Gott ist. Wir haben es also nicht mit einer vergänglichen Materie zu tun, sondern mit einer von der Materie hervorgebrachten und sie steuernden unvergänglichen Information. Unüberhörbar drängt sich die Frage auf, welche Ziele dieses Welt- und Menschenbild hervorbringt und verfolgt?

Natürlich hat der Mensch immer in die Natur eingegriffen, ja er soll sie gemäß Gottes Willen achten, sie sich aber auch „dienstbar“ und „untertan“ machen (1. Mose 1,28; Psalm 8,7), soll in erster Linie das, was das von Gott gewollte Leben zerstört, bekämpfen, z. B. Krankheiten, denn die uns vorliegende Natur ist nicht mit Gottes guter Schöpfung identisch. In der Natur wirken vielmehr neben den Leben schaffenden Kräften zerstörerische, von Gott nicht gewollte Mächte und Kräfte. Es stellt sich die Frage, ob zu ihrer Bekämpfung jedes Mittel recht ist. Im Bereich der Medizin sind die Methoden ethisch relativ unbedenklich, durch die Krankheiten einzelner Menschen geheilt oder gelindert werden können. Die Methoden sagen aber nichts darüber aus, wie sie und zu welchen weitergehenden Zielen sie anzuwenden sind, ob mit ihnen nur die Heilung einzelner schwerer Krankheiten angestrebt werden darf oder auch die Beseitigung von biologischen, z. B. genetischen Defekten, die die ganze Gattung Mensch belasten und auch die „Verbesserung“ des Lebens von seiner genetischen Basis her. Das wäre dann eine effektive Form der „Eugenik“, also der Ausrottung von negativ wirkenden Genen und der Einbau von möglichst optimalen genetischen Anlagen.

Immer mehr neue Methoden zielen nicht nur auf die Beseitigung von Krankheiten sondern auch auf eine Optimierung der menschlichen Natur, und nicht nur auf das Leben von einzelnen Menschen sondern auch auf das gesamte Leben der Gattung Mensch. Damit betreten wir den Bereich des Übergangs zwischen Eingriffen ins Leben z. B. einzelner Menschen, und Eingriffen ins Leben der Gattung Mensch. Ein Beispiel dafür ist die sogenannte Präimplantationsdiagnostik (PID), bei der künstlich erzeugte Embryonen vor der Übertragung in den Mutterleib darauf getestet werden, ob sie frei von bestimmten genetischen Defekten sind. Gerade der gesamte Bereich der pränatalen Diagnostik hat nicht nur Auswirkungen auf das Leben einzelner Menschen, sondern gleichzeitig und unvermeidbar auch auf das Leben der Gattung Mensch. Sie bewahrt die Gesellschaft vor der Geburt unheilbarer Menschen und damit vor den Kosten für deren Behandlung und

Pflege. Sie hat wenigstens bei genetisch bedingten Krankheiten auch einen „eugenischen“ Effekt für die Gesellschaft, sie schützt vor der Weitergabe von krankmachendem Erbgut auf nachfolgende Generationen.

Die Türen zur Menschengzucht auf genetischer Basis werden schon hier geöffnet, erst recht aber durch Eingriffe ins Erbgut von Keimzellen und frühen Embryonen, durch die Veränderungen ermöglicht werden, die Generationen übergreifende Auswirkungen haben und nicht reversibel sind. Die technische Basis dafür liefern die Entschlüsselung des menschlichen Genoms und die immer perfekter werdenden Möglichkeiten, gezielt bestimmte Teile des Erbguts (Genoms) herauszuschneiden („Genschere“) und durch andere, ja demnächst wahrscheinlich auch vom Menschen synthetisch hergestellte, also „künstliche“ Gene einzubauen. Man wird bestrebt sein, möglichst alle krank machenden Gene zu diagnostizieren, auszusondern und durch „gesunde“ Gene zu ersetzen und Lebewesen und menschliches Leben mit „perfekteren“ genetischen Eigenschaften „herzustellen“. Dabei geht es dann nicht mehr nur um Hilfen für einzelne Menschen, sondern auch oder gar in erster Linie um eine Planbarkeit und Züchtung von Menschenleben im übergreifenden Generationenzusammenhang gemäß menschlichen Wünschen. Damit wird der entscheidende Überschritt von der Hilfe für Individuen hin zur angeblichen Verbesserung der Gattung Mensch vollzogen. Einmal werden damit die Grenzen zwischen Heilung und Verbesserung des individuellen Menschen fließend, zum anderen wird nicht nur das Individuum, sondern auch die Gattung Mensch zum Objekt von Behandlungen mit dem Ziel einer Verbesserung der Natur des Menschen von ihrer genetischen Basis her. Dabei wird es nicht nur darum gehen, das Erbgut der Menschheit von Genen zu „reinigen“, die Verursacher von Krankheiten oder unerwünschten Eigenschaften sind, sondern auch darum, den „Genpool“ der Menschheit durch Einbau „perfektionierter“ natürlich gewordener oder künstlich hergestellter Gene zu verbessern. Unüberhörbar stellt sich hier die Frage, ob diese Verbesserung der Lebensqualitäten eine Aufgabe der Medizin sein kann, ob sie zum Heilauftrag der Medizin gehören.

Ich will die Problematik an einem Beispiel darstellen, das wahrscheinlich in absehbarer Zeit die Menschheit beschäftigen wird: Bei der Einweihung eines Forschungszentrums für Biotechnik hielt ein bedeutender Mediziner einen Vortrag. Er legte dar, dass es Aufgabe der Medizin sei, Krankheiten so aus dem Leben zu verbannen, dass sie ihre das Leben hemmende und gar zerstörende Wirkung nicht entfalten können bevor der Mensch seine höchstmögliche biologische Lebenszeit (ca.130 Jahre) erreicht hat. Ziel der Medizin sei, eine von Krankheiten freie Lebenszeit zu ermöglichen, und zwar vor allem durch frühzeitiges Erkennen und Therapie, nicht zuletzt genetische Eingriffe, z. B. solche, die den Alterungsprozess

hinausschieben. Diese Zielsetzung läuft letztlich darauf hinaus, dass die Medizin den Tod abschaffen soll, denn an Gesundheit wird auch in Zukunft kein Mensch sterben. Wenn die Medizin so weit sei, kann man das Erbgut z. B. so verändern, dass der Mensch weit über 130 Jahre hinaus leben kann. Die absurden sozialen und ökonomischen Folgen eines solchen Unternehmens werden meist verschwiegen. Schon heute stehen wir vor schwer lösbaren Folgen, die die zunehmende Langlebigkeit der Menschen aufwirft.

Das Beispiel macht das grundlegende Problem deutlich, das eine „Verbesserung“ und Verlängerung des Lebens für die Medizin aufwirft. Wenn das Ziel der Medizin darin besteht, den perfekten Menschen herzustellen, alle Krankheiten abzuschaffen, das Altern aufzuhalten und vielleicht sogar den Tod zu besiegen und irdische „Unsterblichkeit“ zu ermöglichen, dann sind letztlich alle biotechnischen Verfahren gerechtfertigt, mit denen diese Ziele angestrebt werden können. Vor allem in den USA haben sich, ausgestattet mit dem Geld finanzkräftiger Konzerne, hochkarätige Wissenschaftler zusammengetan, um mit diesen Zielsetzungen zu forschen. Dazu passt, dass im Mai 2016 an der „Harvard Medical School“ eine Zusammenkunft von Biowissenschaftlern, Juristen und Geschäftsleuten stattfand, die eigentlich geheim bleiben sollte, weil in ihr die künstliche Herstellung von Erbsubstanz im Laufe der nächsten 10 Jahre Thema war. Dann kann nicht nur eine „Züchtung“ von Pflanzen und Tieren sondern auch Menschen von der genetischen Basis her möglich werden, in der der Mensch auch zum „Macher“ seiner Leiblichkeit gemäß von ihm gesetzten Zielen wird. Waren dies bisher nicht realisierbare Utopien, so könnten sie in nicht allzu ferner Zukunft wenigstens in Ansätzen realisierbar werden. Insofern ist es unbedingt notwendig, dass wir, wenn wir über die schon heute möglichen „Verbesserungen“ des Lebens reden, immer und in erster Linie über das Menschenbild und die Ziele nachdenken, die diesen Bestrebungen zur Züchtung von Leben, insbesondere von Menschenleben zugrunde liegen. Dabei sind die möglichen biologischen, sozialen, ökonomischen, moralischen und rechtlichen Folgen solchen Handelns zu bedenken.

2 Verbesserung ohne Ziel? Der Mensch als Schöpfer des „Übermenschen“?

Die von *Y. N. Harari* vorgetragenen Überlegungen sind nicht grundsätzlich neu. *F. Nietzsche*² schrieb bereits vor fast 150 Jahren, dass die auf Naturwissenschaften basierende Technik der Welt ihren Untergang bereiten wird. „Dabei geschieht es allerdings, dass die nächste Wirkung die von kleinen Dosen Opium ist: Steigerung der Weltbejahung“. Der Mensch, der *Gott* „getötet“ habe, sei dazu freigesetzt und verurteilt, sein eigener Gott und Schöpfer zu sein und sich als sein eigenes „Kunstwerk“ hervorzubringen. Er kenne als sein eigener Schöpfer keine Grenzen mehr. Hinzu kommt bei Nietzsche, dass er sehr bald nach Erscheinen von *Ch. Darwins* „*On the Origin of Species*“ erkannte, dass dessen Theorie der Evolution das Leben insgesamt zu einem kausalmechanistisch ablaufenden Prozess ohne Ziel und ohne jeden immanenten Sinn macht. Diese Sicht der Natur und der „Tod Gottes“ bildeten die Grundlage von Nietzsches *Nihilismus*. In einem rein mechanistischen Naturgeschehen ohne Teleologie und Sinn des Lebens wird auch das menschliche Leben wie alles Leben zu einem Zufallsprodukt ohne Sinn, ohne einen ihm innewohnenden Wert und ohne den Menschen verpflichtende ethische Normen und Werte. Der Mensch ist autonom und freigesetzt, seinem Leben in einem sinnlosen Naturgeschehen selbst Sinn und Wert dadurch zu schaffen, dass er es nach seinen Vorstellungen umgestaltet und „züchtet“. Weil der Mensch Gott getötet habe, müsse er sein eigener Gott und Schöpfer werden, müsse sich nicht zuletzt auch durch Züchtung nach darwinistischen Prinzipien zu einem starken „Übermenschen“ formen, der keines Gottes mehr bedarf. Der Mensch müsse dies mit einer Gewalt und wachsenden Geschwindigkeit tun, die keine Zeit mehr lasse, dass er sich besinnt auf das, was er tut, ja der auf sich selbst geworfene Mensch ohne Gott habe geradezu Furcht davor, inne zu halten und sich zu besinnen. Der Grund dafür sei vor allem darin zu suchen, dass man nicht mehr wisse, was die *Ziele* des Fortschritts in der Beherrschung der Natur und des Lebens sind. In dieser *Krise der Ziele* erklärt man den „Fortschritt“ zum Ziel selbst, der nicht durch eine ethische Besinnung in seiner Geschwindigkeit gehemmt werden soll. Wenn die Perfektionierung des Menschen oder gar die „Konstruktion“ eines neuen „Übermenschen“ das Ziel des Fortschritts ist und dieser auch ohne Besinnung auf dieses Ziel zläuft, dann müssen wir uns im Grunde überhaupt nicht auf die Ziele des Fortschritts besinnen. Nietzsche wird damit zum „Propheten“ des heutigen „Transhumanismus“, der propagiert, dass der autonome Mensch sich als Geschöpf eines

² Vgl. Werke in drei Bänden, hrsg. von K. Schlechta, München 1960, Bd. 3, 643.

Gottes und anderer Menschen oder einer vorgegebenen Natur selbst überwinden, sein eigener Schöpfer werden soll, der keine vorgegebenen Maßstäbe und Grenzen seines Handelns anerkennen sondern diese stets überwinden soll. Alles, was der Erhöhung des Menschen zum „Übermenschen“ dient, ist daher gut. Grenzen sind nicht dazu da, dass sie beachtet sondern dazu, dass sie überwunden werden.

3 Perfektion der menschlichen Natur?

Vielleicht wissen wir bei nichtmenschlichen Leben oft noch, auf welche Ziele hin wir das Leben durch die verschiedenartigen Eingriffe „züchten“ wollen, meist nicht zum *Nutzen* des betreffenden Lebens selbst sondern nur zum angeblichen oder tatsächlichen *Nutzen* des Menschen. Das nichtmenschliche Leben ist dabei ganz überwiegend nur „Material“ für seine Gestaltung zum Nutzen des Menschen. Aber auf welches Ziel hin soll der Mensch „verbessert“ werden? Wenn wir von *Verbesserung* sprechen, dann müssen wir zunächst einmal wissen, mit welchem *Ziel* was verbessert werden soll.

3.1 Welchen Fortschritt wollen wir?

Unter *Fortschritt* verstand man in der Neuzeit einmal aus *humanistischer Sicht* die stetige geistig-moralische Höherentwicklung des Menschen durch Erziehung und Bildung, bis hin zur geistig-sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts zum innerweltlichen „Reich Gottes auf Erden“ (G.E. Lessing, I. Kant). Zum anderen bezeichnete man die Unterwerfung der Natur unter die Herrschaft des Menschen mittels wissenschaftlich-technischer Methoden als Fortschritt. Beide Formen des Fortschrittsglaubens sind Säkularisierungen der christlichen Hoffnung auf ein nicht innerweltliches „Reich Gottes“, in dem der Mensch erst zum Ebenbild Gottes vollendet sein wird. Dieser Fortschritt ist nach christlicher Sicht vom Menschen nicht machbar, er ist allein Gottes Werk und Gabe. In den säkularisierten Formen des Fortschrittsglaubens ist jedoch der Mensch der alleinige Akteur des innerweltlichen Fortschritts.

Die Väter des wissenschaftlich-technischen Fortschrittsglaubens, vor allem *R. Descartes* und *F. Bacon*, haben schon im 17. Jh. das Ziel dieses Fortschritts rein anthropozentrisch in der Wiederherstellung des „verlorenen Paradieses“ und der Besiegung aller Krankheiten und des Todes gesehen. Voraussetzung dafür war, dass man mit Descartes auch den menschlichen Körper als komplexe Maschine und mit Bacon die Natur als höchst unvollkommenes und „zufälliges Warenlager der Dinge“ betrachtet, in das der Mensch durch seinen Geist eine bessere, möglichst eine vollkommene Ordnung bringen soll und kann. Schon zu Beginn des technischen Zeitalters kennzeichnete der Philosoph *F. X. von Baader*³ (1765-1841) dieses neuzeitliche Verständnis der Natur mit den Worten: „Die geistlose Auffas-

³ Über den Zwiespalt des religiösen Glaubens und Wissens, Darmstadt 1958, 49.

sung der Natur muss die naturlose Auffassung des Geistes und die gottlose Auffassung beider zur Folge haben.“ Sie sind also Zwillingsprobleme, die zur stillschweigenden Voraussetzung von Naturwissenschaft und Technik wurden. Und das Verständnis der Natur als „geistloser“ Mechanismus ist Bedingung dafür, dass der Mensch sich durch seine Vernunft die Natur beliebig nach seinem Bilde formen darf. Die mechanistische Betrachtung der Natur und die idealistische, naturlose Auffassung des Geistes und die Selbsteinsetzung des Menschen als Herr der Natur entsprechen einander. Die Natur wird nicht mehr als Schöpfung und der Mensch als Vernunftwesen nicht mehr als Geschöpf sondern als Herr und Besitzer der eigenen und der Natur allgemein betrachtet, der ihr seinen Geist durch sein Handeln einprägen und sie so zunehmend gemäß seinen Wünschen gestalten und beherrschen soll.

Für *I. Kant*, den herausragenden Vertreter eines humanistisch-moralischen Fortschrittsglaubens, war Fortschritt noch primär ein Prozess der Selbstbestimmung des Menschen in seinem geistigen Sein gemäß den Forderungen des allgemeingültigen „Sittengesetzes“. Der Mensch war sich als geistiges Wesen *aufgegeben*, sich zunehmend zur sittlich vollkommenen Persönlichkeit zu bilden. Dass der Mensch auch die Grundlagen seines biologischen und seelisch-geistigen Lebens durch technische Eingriffe und Computer verändern kann, war für Kant noch unvorstellbar. Vor allem ging er noch selbstverständlich davon aus, dass die Vernunft die wissenschaftlichen Errungenschaften dem moralischen Fortschritt dienstbar machen soll und kann. Dass der Mensch die von der instrumentellen Vernunft hervorgebrachten Techniken kaum noch ethisch steuern und nur noch nachträglich ethisch legitimieren kann, das hat erst *Nietzsche* erahnt und damit vorausgesagt, was erst gegenwärtig zunehmend Wirklichkeit wird.

3.2 Verbesserung des „unvollkommenen“ Menschen? – Der Mensch als „Konstrukteur“ seiner selbst?

Die neuen Methoden der Genetik, der Zellbiologie, der chemischen und technischen Beeinflussung von Hirnprozessen, der Fusion von Leben und Technik ermöglichen es, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens, auch die unseres seelisch-geistigen Lebens, zu verändern. Die größte ethische Problematik besteht wahrscheinlich darin, dass es durch diese Methoden langfristig immer mehr möglich wird, *die biologische und die seelisch-geistige Natur des Menschen den Erkenntnissen und Vorgaben der technischen Zivilisation statt diese neuen Methoden der Na-*

tur des Menschen anzupassen. Die Beherrschung der Natur dient damit nicht zuletzt der Emanzipation des Menschen von seiner eigenen Natur und der Herstellung einer „neuen“, den technischen Fortschritten angepassten Natur. Die neuen Möglichkeiten, die natürliche Beschaffenheit des Menschen von den Genen her oder durch Computer zu verändern, werden zur größten Herausforderung unseres bisherigen Menschenbilds.

Getragen wird dieser Fortschrittsgedanke offen oder insgeheim vom Glauben, dass der wissenschaftliche Fortschritt ein immer „freieres“ und „glücklicheres“ Leben hervorbringt, und zwar in dem Maße, in dem der Mensch fähig wird, auch seine leibliche Verfasstheit gemäß seinen Wünschen zu gestalten. Danach wäre der Mensch erst wahrhaft frei und Mensch, wenn er sich selbstbestimmt nach seinem eigenen „Bilde“ schaffen kann und er sein Leben nur sich selbst verdankt. Die Frage ist nur, ob der Mensch mit einer derart biotechnisch eroberten Freiheit gegenüber seiner Natur wirklich freier, glücklicher und vor allem menschlicher wird, oder – anders ausgedrückt – ob dieser Fortschritt in der technischen Beherrschung der Natur schon in sich mit einem humanen Fortschritt gleichzusetzen ist oder ob der Mensch, wenn er die Grenzen seines endlichen Geschöpfseins stetig zu überschreiten versucht, sich als „Mensch“ nicht umso mehr verliert, je mehr er sich als sein eigener Schöpfer etabliert.

F. Nietzsche hat geahnt, dass der Mensch so zwar dem von Gott oder der Natur gefügten Schicksal entrinnt, aber damit doch nur ein noch unfreieres Opfer der „Machsale“⁴, der von ihm hervorgebrachten technischen Zivilisation wird. Er wusste, dass der Mensch, der „Gott tötet“ und sich zu seinem eigenen Gott und Schöpfer macht, sich selbst erschafft, seine „Heimat“, ja sich selbst verliert. „Weh dem, der keine Heimat hat!“, formuliert er in seinem Gedicht „Wintereinsamkeit“. Der Umschwung vollzieht sich nach Nietzsche oft unmerklich in „kleinen Dosen Opium: Steigerung der Weltbejahung“, man könnte auch sagen: Steigerung der Faszination des Machbaren zur Fiktion von einem Fortschritt zum vollkommenen Menschen und zur „heilen Welt“, einem leidfreien Leben in „ungebrochenem Glück“. Diese Fiktion lässt keine Besinnung mehr auf das zu, was es bedeutet, dass der Mensch so zunehmend in die Rolle des Schöpfers von Leben und seiner selbst hinein wächst und so nicht nur die Begrenztheit seiner leiblich-seelischen Natur sondern auch die Begrenztheit und Fehlbarkeit seiner Vernunft, sein Sündersein leugnet und – mit Jesus gesprochen (Mk. 8,35) – damit seine Freiheit und sein Leben nicht gewinnt sondern verliert, indem er zur Marionette der vor allem von

⁴ Vgl. O. Marquard, *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986, 39.

ökonomischen Interessen geleiteten Anbieter der angeblichen Mittel zur Vervollkommnung des Menschen wird.

Der Kern des Sünderseins besteht nach der Bibel darin, dass der Mensch nicht will, dass „Gott Gott ist“⁵ sondern sein eigener Gott sein will, er sich damit von seiner „Geschöpflichkeit“ losreißt und daher letztlich keine ihm von Gott gesetzten Grenzen mehr anerkennen will⁶. In diesem Wollen verfällt er an seine Begierde, von der auch die wissenschaftliche Neugierde nicht frei ist, wenigstens dann nicht, wenn sich der Mensch in ihr als Herr der Welt und als Schöpfer seiner selbst aufspielt, oder wenn er vorgibt, einen „besseren Menschen“ oder gar das „Reich Gottes auf Erden“ herstellen zu können. Frei ist der Mensch nur, wenn er im Glauben, in der Bindung an Gott von diesem Wollen, dieser Art von Autonomie befreit wird zum verantwortlichen Dienst am Nächsten und der Schöpfung Gottes. Christliche Freiheit hat daher wenig gemein mit Autonomie im Sinne einer Unterwerfung der Natur allgemein und insbesondere der leiblichen Natur des Menschen unter seine Herrschaft sondern vielmehr mit der rechten Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf, mit der Annahme der Grenzen des Geschöpfseins, mit dem Wissen um die Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft, ja ihrer zerstörerischen Kraft, wenn sie sich aus der Bindung an Gott im Glauben und aus den Grenzen des Geschöpfseins löst und sich für „autonom“ hält. *J.W. von Goethe* hat noch darum gewusst, dass der Versuch des Forschers Wagner, einen Menschen, einen „Denker“ mit technischen Mitteln zu „machen“, letztlich ein Plan „Mephistos“, des Teufels ist. Für Nietzsche ist die „Tötung Gottes“ die Voraussetzung, dass der Mensch sich selbst als von Gott geschaffenes und daher endliches Geschöpf abschaffen und sich selbst in transhumanistischer Weise als „Übermensch“ schaffen kann und soll.

Eine erste Konsequenz aus der von Nietzsche behaupteten Steigerung der Weltbejahung ist die, dass, wenn moralische Vorstellungen, unser bisheriges christliches Menschenbild und auch die Ordnungen der Natur diesem Fortschritt entgegenstehen, man daraus nicht den Schluss zieht, dass der Fortschritt unseren bisherigen moralischen und rechtlichen Vorstellungen unterstellt werden sollte, sondern dass sich letztere den technischen Entwicklungen anpassen müssen.

⁵ *M. Luther*, Disputation gegen die scholastische Theologie, 1517, These 17.

⁶ Vgl. hierzu *D. Bonhoeffer*, Schöpfung und Fall. DBW 3, München 1989, 80.

3.3 Autonomie: Der höchste Wert? – Das Leben als Besitz?

Heute wird immer häufiger die Meinung vertreten, dass die *Würde* des Menschen nach Artikel 1 des Grundgesetzes in erster Linie oder gar ausschließlich in der Fähigkeit zur Selbstbestimmung (Autonomie) besteht und dass diese sich wiederum nicht zuletzt in der Fähigkeit erweist, seine eigene Natur seinen Wünschen zu unterwerfen. Das *Leben* wird dementsprechend als *Besitz* des Menschen betrachtet und ihm ein fast uneingeschränktes Verfügungsrecht über sein Leben eingeräumt. Dann ist letztlich jede Form der Manipulation der menschlichen Natur ethisch im Namen der Menschenwürde gerechtfertigt, ja es würde jede Einschränkung der technischen Möglichkeiten, den Freiheitsspielraum gegenüber dem eigenen natürlichen Leben zu erweitern, der Würde des Menschen widersprechen. Wenn der Mensch über sich keinen Schöpfer mehr anerkennt, dem er sein Leben verdankt, dann ist sein Leben sein Besitz, mit dem er nach Belieben umgehen darf. Jeder muss daher selbst entscheiden, ob und wenn ja mit welchen Mitteln er sein Leben „aufrüsten“ möchte. Den Gebrauch solcher Mittel muss man dann in die freie Entscheidung eines Menschen stellen. Man darf ihn lediglich nicht dazu nötigen, sie zu gebrauchen.⁷ Es stellt sich allerdings die Frage, ob der Mensch angesichts der Technisierung des Lebens eine solche Freiheit überhaupt noch hat.

Mit der liberalen Grundentscheidung, den Inhalt des Begriffs *Menschenwürde* fast nur noch mit *Autonomie* zu füllen, ist vorweg entschieden, dass es dem Selbstbestimmungsrecht des Menschen widerspricht, ihm den Gebrauch technischer Mittel zur Verbesserung seiner körperlichen wie seelisch-geistigen Fähigkeiten vorzuenthalten. Dieser Ansatz folgt einer *individual-utilitaristischen* Ethik, die alle, die Selbstbestimmung des Einzelnen möglicherweise eingrenzenden Argumente, durch ein Herunterspielen der Probleme und Gefahren für andere entkräften muss. Man fragt erst gar nicht, ob die Wünsche nach Gebrauch solcher Mittel nicht erst durch das auf ökonomischen Gewinn ausgerichtete Angebot der Mittel erzeugt werden (z. B. durch die pharmazeutische Industrie), warum wir den Menschen solche Mittel überhaupt anbieten sollen und was die Ziele solcher Angebote sind. Letztlich entscheiden dann die bloße technische Machbarkeit und der ökonomische Gewinn darüber, ob solche Mittel auch legal zur Verfügung gestellt werden. Man vertraut darauf, dass der Mensch schon Wege findet, in „verantwortlicher Weise“ damit umzugehen, und lehnt dahingehende kritische Zweifel als Ausdruck eines pessimistischen Menschenbilds ab.⁸

⁷ Vgl. z. B. T. Galert u. a., Das optimierte Gehirn. Ein Memorandum, in: Gehirn & Geist, 11/2009, S. 40 ff.

⁸ So z. B. T. Galert u. a.

3.4 Die „Natur“ als Grenze des Verfügungsrechts und als lebensdienliche Ordnung!

Die Verwendung des Begriffs *Natur* in der Ethik geht insbesondere auf den Philosophen *Aristoteles* und stoische Philosophen zurück. Nach ihnen ist der Mikrokosmos Mensch ein Abbild der immer gleichbleibenden Harmonie des Makrokosmos. Der Natur wohnt ein Streben, eine „Entelechie“ inne, diese Harmonie zu erhalten. Dieser Begriff von „Natur“ ist also nicht primär physikalisch und biologistisch zu verstehen. Die Natur hat einen ihr immanenten Sinn und ein Ziel, dem gemäß der Mensch leben muss, wenn sein Leben gelingen soll. Die Natur ist also auch als ethisches Vorbild nachzuahmen. Überbietbar ist sie nicht. Sie ist also einmal *Physis* und *Bios* und zum anderen zugleich ethischer Maßstab und Norm menschlichen Lebens und der Technik. Die Natur wird, auch wenn ihre Ordnung gestört werden kann, im Grunde doch als unveränderlich und als durch die Technik unüberbietbar gedacht.⁹

Die Auffassung, dass die „Natur“ für ethische Entscheidungen richtungweisend sein kann und soll, gründet aber auch in theologischen Überlegungen, vor allem in dem Glauben, dass der Mensch Geschöpf Gottes und das Leben „Leihgabe“ Gottes ist, die ihm zum verantwortlichen Gebrauch vor Gott, Menschen und der gesamten Schöpfung von Gott anvertraut ist, die aber nicht sein Besitz ist, über den er frei nach seinem Ermessen verfügen darf. Unter dieser Voraussetzung sind verändernde Eingriffe ins Leben, insbesondere ins Genom und Gehirn, dessen Leistungen physiologische Grundlage des seelisch-geistigen Lebens und damit der Persönlichkeit und ihrer Identität sind, begründungsbedürftig, insbesondere, wenn seelisch-geistigen Fähigkeiten dadurch verändert werden. Die Frage nach den Grenzen der Verfügbarkeit ist dann identisch mit der nach den heilsamen Grenzen menschlicher Freiheit und der Erkenntnis, dass eine Vernunft und Freiheit, die ihr Geschöpfsein, ihre Eingebundenheit in die und Abhängigkeit von der Natur leugnet, nur Willkürfreiheit sein kann.

Die „Natur“ wurde in der Neuzeit schon vor *Darwin* „mechanisiert“ und damit ihres Selbstzwecks als Schöpfung Gottes und eines ihr innewohnenden Sinnes beraubt. Deshalb darf der Mensch die Natur auch als bloßes „Material“ für seine eigenen Wünsche und „Baupläne“ behandeln. Es ist zwar richtig, dass sich aus einer

⁹ Vgl. zur Diskussion *K. Bayertz* (Hrsg.): *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?* Paderborn 2005; dort die Beiträge von *Bayertz*, 9 ff.; *H. T. Engelhardt Jr.*, 32 ff.

bloß biologistisch verstandenen Natur keine ethischen Normen und Werte direkt ableiten lassen („naturalistischer Fehlschlusses“). Problematisch ist aber die oft damit verbundene These, dass die Natur, auch die menschliche, jedes immanenten Sinnes entbehrt und daher „bloßer Stoff“ für veränderndes menschliches Handeln sei.¹⁰

Es kann nicht bestritten werden, dass der Mensch immer versucht hat, seine Lebensbedingungen mittels Technik zu verbessern. Der Anthropologe A. Gehlen¹¹ hat den Menschen als ein Wesen beschrieben, das mit vielen natürlichen Mängeln geboren wird, die das Tier nicht hat, die der Mensch daher durch seine Kultur und Technik zu kompensieren herausgefordert ist. Insofern sei das vorgegebene natürliche Leben dem Menschen selbst *aufgegeben*. Dies sei die anthropologische Grundlage der Technik. Gehlen hat dabei noch nicht an den Einbau von Technik in den menschlichen Körper und erst recht nicht an verbessernde biochemische und technische Eingriffe ins Genom und Gehirn und die heutige Informationstechnologie gedacht. In Hinsicht auf seine seelisch-geistigen Fähigkeiten hat er den Menschen allerdings nicht als ein zu verbesserndes „Mängelwesen“ sondern als ein hervorragend ausgestattetes Wesen verstanden.

Von der Antike bis zu I. Kant war man der Meinung, dass die Natur des Menschen durch die Mittel der Kultur zu gestalten ist und so in einen ganzheitlich-menschlichen Lebenshorizont eingeordnet wird. Dabei ist entscheidend, dass der Mensch sich in seinem Gestaltungsauftrag im Rahmen der begrenzten natürlichen Offenheit seines Lebens bewegt. Weder intentional noch erst recht nicht real soll er sie zur technischen Erschaffung einer „neuen“ Natur hin überschreiten. Der Mensch soll nicht Schöpfer eines neuen, eines vollkommenen Menschen oder gar eines Übermenschen werden. Vor allem soll das menschliche Leben vor einer grenzenlosen Verfügbarkeit und Instrumentalisierung als Objekt verändernden Handelns geschützt werden, das Leben soll nicht *machbar* werden, denn mit Zielsetzungen wie einer Vervollkommnung zum perfekten Menschen übernimmt der Mensch sich als begrenztes Geschöpf, verkennt er, dass er durch seine instrumentelle Vernunft oft mehr Unheil als Gutes bewirken kann. „Gott spielen“ ist Folge der Leugnung des Geschöpfseins und des Unterschieds zwischen Schöpfer und Geschöpf.

¹⁰ Zur philosophischen Kritik vgl. insbesondere H. Jonas, *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt 1979; *ders.* *Technik, Medizin, Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung*, Frankfurt 1985.

¹¹ *Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Frankfurt/Main, ⁸1971.

Wenn man zur Bestimmung der ethischen Grenzen bei Eingriffen in das Leben auf die *Natur* Bezug nimmt und von ihr her Kriterien zu gewinnen versucht für das, was dem menschlichen Leben *angemessen* und *heilsam* ist, so ist die Natur des Menschen nicht biologistisch zu verstehen. Dazu bedarf es zumindest ihrer Einordnung in eine ganzheitliche Sicht des Lebens. Was für den Menschen das „*Natürliche*“ und „*Naturgemäße*“ ist, ist nicht unter Abstraktion vom „*Personalen*“ und der Bestimmung des Menschenlebens zu ermitteln. Nur unter dieser Voraussetzung kann im „*Natürlichen*“ nach Hinweisen auf Grenzen gesucht werden, deren Überschreitung z. B. die Menschlichkeit bedroht und das Leben mehr gefährdet als fördert. In diesem Sinne hat *D. Bonhoeffer*¹² gegen die Mechanisierung der Natur und die idealistische „*Vergöttlichung*“ des Menschen betont, dass das *Natürliche* „die Bewahrung des Lebens vor dem Unnatürlichen“, vor seiner „*Vergewaltigung*“ und damit die von „*Gott der gefallenen Welt erhaltene Gestalt des Lebens*“ ist, die wir mit *Ehrfurcht* zu behandeln haben. Das *Natürliche* hat hinweisende Funktion darauf, wie wir das Leben vor Verdinglichung und Missbrauch als bloßes Material für menschliche Interessen schützen.

Die Frage nach dem „*Natürlichen*“ ist damit identisch mit der nach dem *Lebensdienlichen* und nach den heilsamen Grenzen menschlicher Freiheit und der Erkenntnis, dass eine Vernunft und Freiheit, die ihr Geschöpfsein, ihre Eingebundenheit in die und Abhängigkeit von der Natur leugnet, nur die Willkürfreiheit des Sünders sein kann. Wahre Freiheit bewährt sich heute gerade im Verzicht auf das Machen des Machbaren, also auf die Unterwerfung der Natur unter die menschliche Verfügungsgewalt. Es geht darum, die *Natur* als *lebensdienliche Ordnung* wahrzunehmen und zu achten, indem das kulturelle menschliche Handeln an der Natur, insbesondere der eigenen Natur, nicht zu einem Handeln *gegen* sondern zu einem Handeln *mit* der Natur wird. Nur dann bleibt der Mensch sich bewusst, dass er ein in seinen Fähigkeiten begrenztes Glied der Natur ist und immer in sie eingeordnet bleibt, er sich deshalb immer auch an der Natur als Maßstab orientieren sollte. Es darf nicht zu einer Entzweiung zwischen dem Menschen als Naturwesen und als Kulturwesen kommen. Nur so kann die Natur auch als Schöpfung Gottes geachtet werden. Die ethische Herausforderung besteht also nicht darin, dass wir besser und schneller durch biochemische und technische Mittel an die Erfordernisse der ökonomisch-technischen Zivilisation angepasste Menschen brauchen, sondern umgekehrt darin, dass diese Zivilisation an die biologische und die seelisch-geistige Natur des Menschen angepasst bleibt.

¹² Ethik, München 71967, 156 f.

3.5 Die Natur als zerstörendes Chaos und der Heilauftrag der Menschen

Gegen das antike Verständnis von Natur ist vor allem einzuwenden, dass es die der Natur innewohnenden zerstörerischen Kräfte nicht hinreichend in Blick nehmen kann. In der Natur ist nicht nur Ordnung, „Harmonie“, die Leben ermöglichen, sondern auch viel Leben zerstörendes *Chaos* wirksam. Beides ist Natur. Die *Natur* darf daher nicht mit der *guten Schöpfung Gottes* gleichgesetzt werden. Das Leben zerstörende Chaos ist auch nicht mit der Unvollendetheit der Schöpfung zu verwechseln. Es ist Zerstörung der Schöpfung, ist von Gott nicht gewollt und geschaffen und ist doch in der Negation der Schöpfung eine höchst reale und wirksame Macht. Wenn sie von Gott nicht gewollt ist, dann ist es dem Menschen verwehrt, ihr ein von Gott gewolltes *Recht* in der Schöpfung einzuräumen, dann hat der Mensch ihr vielmehr Widerstand zu leisten und es möglichst zu heilen.¹³ Das bedeutet aber nicht, dass zur Bekämpfung von Krankheiten jedes Mittel recht ist und dass der Widerstand gegen die Krankheiten nur mit medizintechnischen Mitteln zu führen ist, und erst recht nicht, dass jede Verbesserung der Natur auch eine Form der Heilung ist.

Die Natur kann also nicht unbesehen zur ethischen Richtschnur menschlichen Handelns werden. Vielmehr kommt es darauf an, in der Natur zwischen Schöpfung und zerstörerischem Chaos möglichst zu unterscheiden. Das schließt auch ein, dass man die Einschränkungen des Lebens, die Ausdruck der geschöpflichen Unvollkommenheit sind, von den das normale Leben eindeutig bedrohenden zerstörerischen Krankheiten unterscheidet. Diese Unterscheidung kann uns nicht so gelingen, dass wir immer klare Grenzen zwischen Schöpfung und Chaos ziehen können. Daraus sollte man aber nicht folgern¹⁴, dass es keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen *Krankheit* und *Gesundheit* und entsprechend zwischen der Therapie von Krankheiten mit dem Ziel der Wiederherstellung oder Besserung der gestörten Lebensfunktionen einerseits und einer Verbesserung des nicht kranken, des „natürlichen“ Lebens andererseits gibt. Die Übergänge mögen mitunter fließend sein und werden es insbesondere, wenn man mit der WHO „Gesundheit“ rein subjektiv als den Zustand vollkommenen Wohlbefindens definiert und damit die

¹³ Vgl. U. Eibach, Glaube, Krankenheilung und Heil, in: Evangelische Theologie 66, (2006), 297 ff.

¹⁴ So z. B. Galert u. a. in ihrem Memorandum.

meisten Menschen als verbesserungsbedürftig einstuft.¹⁵ Dieser utopische Begriff von Gesundheit ist wenig tauglich für das praktische, vor allem das medizinische Handeln, und er eröffnet gleichsam die Tore zur stetigen Verbesserung der immer unvollkommenen Natur gemäß menschlichen Wünschen.

Indem man den Unterschied zwischen *Krankheiten* und *normalen Lebensfunktionen* herunterspielt, kann man auch schlussfolgern, dass man Mittel, die man zur Therapie von Krankheiten einsetzt, auch zur Verbesserung normaler Eigenschaften einsetzen darf. Eine solche Nivellierung von eindeutigen Unterschieden verkennt, dass anthropologische und ethische Kriterien nicht dadurch hinfällig werden, dass es z. B. gleitende Übergänge zwischen „gesund“ und „krank“ gibt und dass nicht alle Fälle eindeutig einer der beiden Gruppen zugeordnet werden können. Dadurch wird ihre Geltung für die eindeutigen Bereiche keineswegs aufgehoben. Die *Unterscheidung* zwischen *Normalität* und *Gesundheit* einerseits und *Krankheiten* andererseits bleibt auf jeden Fall ein theologisch und anthropologisch grundlegendes Kriterium, an dem sich die Eingriffe in das Leben zu orientieren haben.¹⁶

Zur Normalität bzw. Natürlichkeit des Lebens gehört, dass das Leben endlich und sterblich ist. Eine Bekämpfung des Alterns und des altersbedingten Todes an sich, das Bestreben, die Lebenszeit stetig auf eine „Unsterblichkeit“ hin zu verlängern, ist demnach keine Aufgabe der medizinischen Forschung und Therapie. Wenn diese Ziele annähernd erreichbar werden sollten, so führen sie mit größter Wahrscheinlichkeit zu nicht mehr lösbaren biologischen, sozialen, ökonomischen, rechtlichen Folgen, die unser bisheriges Menschenbild und unsere moralischen Vorstellungen und das auf ihnen aufbauende Rechtssystem außer Kraft setzen.

3.6 Zur Unklarheit in den Zielen einer Verbesserung des Lebens

Die Ziele von verändernden Eingriffen ins Leben sind nur relativ klar, wenn es sich um die Therapie von eindeutigen Krankheiten handelt, sie werden aber völlig verschwommen, wenn es um biochemische und sonstige Veränderungen der norma-

¹⁵ Zur Kritik vgl. U. Eibach, *Heilung für den ganzen Menschen*, Neukirchen-Vluyn 1991, 19 ff.; D. Lanzerath, *Krankheit und ärztliches Handeln*, Freiburg i. Br. 2000; H.-M. Rieger, *Gesundheit*, Leipzig 2013.

¹⁶ Vgl. Rieger, 89 ff.

len Lebensfunktionen geht. Es bleibt dann gänzlich unklar, warum wir solche Mittel überhaupt brauchen, in welchem Interesse ihre Produktion und Anwendung liegt und wer davon welchen Nutzen hat.

Anhänger des gekennzeichneten liberalen Standpunkts vertreten hauptsächlich die Ansicht, dass das Individuum selbst entscheiden muss, was z. B. die Ziele der Eingriffe ins Genom und der Einnahme biochemischer Mittel zur Steigerung der Leistungen des Gehirns sein sollen, denn sie gehen davon aus, dass das *Leben* Besitz des Menschen ist, über den er uneingeschränkt verfügen darf. Bei dieser nur an den Interessen des Individuums orientiertem Betrachtungsweise gerät leicht aus dem Blick, dass der Gebrauch solcher Mittel übergreifende gesellschaftliche Auswirkungen hat und dass er sehr schnell als „normal“ betrachtet wird und sich die Grenzen des Erlaubten z. B. immer mehr in Richtung einer biotechnischen Steuerung unserer seelisch-geistigen Fähigkeiten verschieben. Es bleibt unklar, was die Folgen einer solchen Entwicklung sein werden, vor allem, wie sie unser Bild vom Menschen verändern wird¹⁷. Es wird aber eine Fiktion bleiben, dass die Anwendung dieser Methoden den Menschen mehr Freiheit in der Gestaltung des Lebens vermitteln und ihn nicht zugleich neuen und unauflösbaren Zwängen unterwerfen und insofern immer unfreier machen wird.

Natürlich kann man für verbessernde Eingriffe ins Leben gesellschaftliche Interessen geltend machen. Die Natur des Menschen, nicht zuletzt seine psychisch-geistige Konstitution, scheint den zunehmend komplexer werdenden und sich immer schneller wandelnden Herausforderungen der von Technik und Ökonomie geprägten Zivilisation nicht mehr gewachsen zu sein. Man braucht angeblich besser an die technische Zivilisation angepasste Menschen, die mit der Geschwindigkeit der Entwicklung noch mithalten, sie wenigstens noch in Teilgebieten lenken können. Vielleicht braucht man auch moralisch „robustere“, mehr pragmatisch denkende Menschen, die sich weniger durch ethische Bedenken beeinflussen lassen. Die alten Methoden der Erziehung sind dafür nach Ansicht „fortschrittsorientierter“ Menschen viel zu wenig effizient, zielgerichtet und zu langsam.

Es stellt sich die Frage, ob *Nietzsche* mit der Vorhersage recht hat, dass die mit immer größerer Geschwindigkeit vorangetriebene technische Zivilisation es geradezu erzwingt, dass der Mensch seine eigene Natur primär als Material für ein besseres „Kunstprodukt“ gebraucht, dessen Schöpfer er selbst ist, und dass er daher sein Daseinsrecht und seine Würde nicht mehr Gott sondern nur Menschen, genauer, ihrer instrumentellen Vernunft verdankt, ja ein Produkt ist, das gemäß den Erfordernissen der technisch-ökonomischen Zivilisation „gebaut“ werden darf. Es

¹⁷ Vgl. Y. N. Harari; *Anm. 1*.

scheint hier Nietzsches Hinweis lange zu bedenken sein, dass der schnelle Fortschritt im technisch Machbaren keine Besinnung mehr auf die Ziele zulässt, dass von dieser Besinnung aber die Humanität der Menschheit abhängt. Auch wenn wir durch diese Besinnung die Entwicklung hin zur „Herstellung des Menschen durch Menschen“ nicht wirklich verhindern sondern nur verzögern, können wir dadurch vielleicht doch wenigstens erreichen, dass wir wissen, was wir tun und in wessen Dienst wir das tun, im Dienst des Menschen oder – mit *J. W. Goethe* – im Dienst „Mephistos“ und seiner „Ökonomie“.

Christen und christliche Kirchen haben allen Anlass vor der Illusion zu warnen, dass sich in dem begrüßenswerten Fortschritt in der Beherrschung des Lebens von selbst der Fortschritt zu einer humaneren oder gar zur heilen Welt vollzieht. Sie sollten stets daran erinnern, dass der Mensch in dieser Welt immer nur ein unvollkommenes Wesen, „Gottebenbild im Fragment“ ist und bleiben wird, dessen Leben nur von Gott durch den Tod hindurch zur Gottebenbildlichkeit vollendet wird. Nicht diese Unvollkommenheit als vielmehr ihre Leugnung und die Weigerung, sie anzunehmen und mit ihr zu leben, ist Ausdruck der Sünde, der Leugnung, dass der Mensch bleibend das ganze Leben hindurch auf die Zuwendung Gottes und von Menschen angewiesen bleibt und nie sein eigener Schöpfer sein kann. Christen sollten daher immer daran erinnern, dass das Leben keinesfalls dadurch besser gelingt, dass wir die Einschränkungen des Lebens und Krankheiten besser medizintechnisch behandeln können, und erst recht nicht davon, dass wir bestimmte Eigenschaften des Menschen technisch „aufrüsten“ wie einen PC, als vielmehr dadurch, dass der Mensch auch willens und fähig bleibt, solche Grenzen und die mit ihnen verbundenen Leiden zu ertragen und sie durch mitmenschliche Zuwendung und Pflege erträglich zu gestalten, also dadurch, dass in unserer Gesellschaft die Kräfte der Nächstenliebe erhalten bleiben.¹⁸

Die *Leidensfähigkeit* ist ein notwendiger Gegenpol zur *Glücksfähigkeit*. Glück wird nur auf dem Hintergrund des Leidens als Glück erlebt und geschenkt. Es ist nicht herstellbar. Ohne die Fähigkeit, Unvollkommenheiten und Leiden zu ertragen, kann das Leben in den Grenzen des Geschöpfseins, im Leben und im Sterben nicht gelingen. Leiden an der Unvollkommenheit des Lebens gehören zu den Herausforderungen des Menschseins, die der Mensch nicht mit technischen Mitteln „wegmachen“ kann, sondern mit denen er lernen sollte zu leben, und die er annehmen sollte.

¹⁸ Vgl. *U. Eibach*, Ethik der Gabe im Kontext einer Ethik der Fürsorge, in: G. Maio (Hrsg.), Ethik der Gabe, Freiburg i. Br. 2014, 232 ff.

4 Ergebnis: Ethische Regeln für Eingriffe ins biologische Leben des Menschen

1. Entscheidend für die christliche Sicht des Menschen ist, dass das Leben *nicht Besitz* des Menschen ist, über den er nach seinen Wünschen beliebig verfügen darf. Daher bedürfen vor allem alle verändernden Eingriffe am und ins Leben, insbesondere ins Genom und ins Gehirn (Symbiose von Gehirn und Informationstechnologie), der ausdrücklichen ethischen Rechtfertigung, zumal jeder verändernde Eingriff ins Erbgut das Individuum übergreifende Folgen haben kann und die Beeinflussung der Funktionen der Gene und des Gehirns auch mehr oder weniger tiefgehend verändernde Rückwirkungen auf die Persönlichkeit haben. Begründungsbedürftig sind daher nicht das Verbot solcher Mittel und Methoden, sondern ihre Herstellung, ihr Angebot und ihre Anwendung.

2. Das Verbleiben unseres die menschliche Natur verändernden Handelns in den Grenzen der Natur bekommt eindeutigen Vorrang vor ihrer Überschreitung, und zwar umso mehr, je tiefgreifender verändernd in die Natur des Menschen eingegriffen wird, je weniger die Folgen solchen Handelns für das gesamte Leben des Einzelnen und das Leben der Gattung Mensch und auch das soziale wie kulturelle Leben (z. B. Menschenbild, Ethik) der menschlichen Gemeinschaft absehbar sind und je mehr diese Eingriffe in und an Organen oder entscheidenden Bausteinen des Lebens, wie z. B. den Genen und das Gehirn, vorgenommen werden, die die physische Grundlage der Leiblichkeit und vor allem dessen bilden, was das Wesen des Menschen, seine Persönlichkeit und ihre Identität ausmacht.

3. Natürliche Lebensprozesse sind nicht immer eindeutig von krankhaften abzugrenzen. Deshalb sollten medikamentöse und technische Eingriffe ins Leben, die das natürliche Leben verändern können, insbesondere Eingriffe ins Genom und ins Gehirn, auf eindeutige und schwere Krankheiten begrenzt bleiben, die mit anderen Methoden und Mitteln nicht oder ganz unzureichend behandelt werden können, und sie sollten entsprechend ausschließlich dem Heilauftrag der Ärzte unterstellt werden. Der *Krankheitswert* einer Abweichung von der biologischen und seelisch-geistigen Norm muss also umso eindeutiger sein, je ethisch problematischer die medizintechnischen Methoden zur Behandlung einer Krankheit sind, nicht nur für das betroffene Individuum selbst, sondern für das gesamte Leben der Gattung Mensch einschließlich des kulturellen Lebens, auf das sie einwirken.

4. Die das Erbgut und die Hirnfunktionen chemisch und technisch verändernden Eingriffe sind in sich immer problematisch. Ihre Anwendung bedarf immer einer eindeutigen medizinischen Indikation und moralischen Rechtfertigung.

5. Verändernde biotechnische Eingriffe in das Leben, die darauf abzielen, die Menschheit als Ganzheit zu verändern und zu verbessern, vor allem von ihrer genetischen Basis her, sind ethisch nicht zu rechtfertigen, weil sie keine Heilung von individuellem und bereits existierendem Leben darstellen, sondern Experimente zum Zweck der Menschengeschöpfung gemäß den derzeitigen menschlichen Wünschen und angeblichen Erfordernissen sind, deren langfristige Folgen für die Menschheit überhaupt nicht abzusehen sind. Solche Unternehmungen sind schon im nichtmenschlichen Lebensbereich hoch problematisch.

6. Alles irdische, auch menschliches Leben ist endlich, ist daher von der Zunahme und der Abnahme der Lebenskräfte gekennzeichnet. Diese natürliche Endlichkeit und die damit verbundene Abnahme der Lebenskräfte im Alter sind daher keine Krankheiten, die zu „therapieren“ und „abzuschaffen“ sind. Sollte dies zunehmend möglich werden, so wird dies zu sozialen und ökonomischen Folgen führen, die das bisherige Menschenbild und Werte- und Rechtssystem unserer Gesellschaft außer Kraft setzen und die nicht mehr gemäß unseren bisherigen Vorstellungen von „Humanität“ geregelt werden können.

Zusammenfassung:

Die Möglichkeiten, das menschliche Leben durch biotechnische und biochemische Eingriffe zu verändern, nehmen schnell zu und haben immer tiefer reichende Auswirkungen auf das Leben, insbesondere die Eingriffe ins Erbgut und ins Gehirn und mit ihnen die Informationstechnologie. Durch sie können nicht nur Krankheiten geheilt, sondern kann das Leben auch tiefgreifend verändert werden, nicht nur das individuelle Leben, sondern auch das Leben der Gattung Mensch. Viele plädieren für eine biotechnische und biochemische Verbesserung der „unvollkommenen“ Natur des Menschen. Die Entwicklung führt zu einer Krise der Ziele der Medizin. Die Tür hin zur Menschengeschöpfung, nicht zuletzt auf genetischer Basis und durch die informationstechnische Beeinflussung der Funktionen des Gehirns, ist schon weit geöffnet. Die Ethik kann den eigengesetzlich ablaufenden schnellen biotechnischen Fortschritt zunehmend nur noch nachträglich kritisieren oder legitimieren. Es kommt aber darauf, diesen technischen Fortschritt nach ethischen Gesichtspunkten zu steuern. Voraussetzung dafür ist erstens, dass man sich über die Ziele Klarheit verschafft, die man mit diesem Fortschritt erreichen will. Entscheidender ethischer Ausgangspunkt ist dabei, dass es nur Aufgabe der Medizin ist, Krankheiten zu heilen, nicht aber das Leben dadurch zu verbessern,

dass man die Grundlagen des natürlichen Lebens verändert, ohne zu wissen, woraufhin man sie verändern darf. Zweitens ist es wesentlich, dass die Anpassung des biotechnischen Fortschritts an die Vorgaben der menschlichen Natur eindeutig Vorrang hat vor der Anpassung der menschlichen Natur an die Herausforderungen der technisierten Zivilisation. Insbesondere problematisch sind die Bestrebungen, die Lebenszeit stetig zu verlängern, das Altern und den Tod und damit die Endlichkeit des irdischen Lebens zu bekämpfen, und die verändernden Eingriffe ins Genom und die Herstellung eines künstlichen Genoms.